

sich Dix auch in seinem Meisterfach der Bildniskunst, als er seine greise Mutter und ein Kind unter einem schorfigen, echt altlyrischen und sehr altdorferähnlichen Baum zusammen porträtiert. Die Wandlung der Physiognomien bei Dix ist nun interessant. Alles Herbe, Scharfe ist geblieben, eher mit vertieften Spuren eingegraben, aber der Bitterkeit entkleidet. Der Kontrast zwischen goldenen und grauen Strähnen, rosiger Fleischigkeit des Kindes und schrumpfer Haut ist eher verstärkt, aber ist zugleich mit Ruhe und beinahe lächelndem Blick dargestellt. Man tritt dann zu den Landschaften, zu einem Sonnenaufgang mit grünewaldisch rot, gelb und blau wetterleuchtenden Wolken, die den Dualismus von zwei gegeneinander kämpfenden Prinzipien selbst an der ermattenden Landschaft beschreiben, Man tritt zu einem Winterbild, dessen weiße, schnee graue Fläche durch einfallende, schwarze Krähen unheimlich belebt wird. Man sieht im „Winterabend“ die schwangere sich unter der Schneedecke bäumende Landschaft. Selbst in der „Waldlichtung“ verraten die gefällten, nun brandrot schimmernden Stämme noch den Kampf, den Dix selbst in der Landschaft zum Mittelpunkt der malerischen Beschreibung macht. Und so ist endlich auch das Gewitter im „Höhenmoor“ beschrieben als ein riesiger vor den Felsstümpfen zerplatzender Wolkenball. Der Gegensatz zu seinem Freunde *Lenk* ist offenbar, obwohl sie beide beinahe von demselben Fenster aus gemalt haben. Dessen Bilder sind ruhig, noch immer mit der minutiösen Sorgfalt des einstigen Graphikers gemalt, aber nun untergründig beseelt, so daß er hart an die historischen Romantiker gelangt und ihre typisch romantische Verschmelzung. Man muß ihn und *Schrimpf* zusammen betrachten, obwohl Schrimpf noch ruhiger, gleichmäßiger mehr der malerischen als der seelischen Stimmung ausgeliefert ist. Doch scheinen alle diese Maler den Abend und die Dämmerung zu lieben, den blauen Schimmer über Baum und Wolken und — überhaupt — über der Welt. Dies ist ein tieferes als nur malerisches Symptom, das auf eine gewisse „romantische“ Empfindung der feineren Geister heute hinweist. Die Landschaften geraten dadurch himmelweit und unendlich, verlieren sich in eine metaphysische Entfernung, und sind, obwohl es doch Landschaften sind, nicht eigentlich irdisch und erdhaft, wie man es von ihnen erwartet.

*Wichmann*, gleich nebenan in der *Galerie Möller*, verdient vielleicht das Prädikat „erdhaft“, weil aus der wintersnassen Erde seiner Bilder beinahe noch der Geruch des Erdbruchs mit emporsteigt. Man hat jedoch nur ein wenig vor ihnen zu verweilen, um vor dem Schwung des Horizontes, den breiten undifferenzierten Farben zu spüren, wie hier auch nicht eine naturalistische, sondern eher eine mythische Darstellung beabsichtigt ist. Zweimal sind dem offenen, weder durch Haus noch Wald näher beschriebenen Land Gestalten beigegeben, zwei große, mit aufgerissenen Augen blickende Bäuerinnengesichtern ebenbürtig der großen Landfläche, über die sie hingemalt sind. Dies ebenbürtige Gegeneinander von Gestalt und Welt, das schon gar nicht mehr an individuelle Figur und individuelle Landschaft denken läßt, macht den Zug des Mythischen aus. Die Frau trägt ihren grauen Kopf, als ginge der Wind über sie hin. Obwohl das Bild nichts davon schildert, muß man die düstere Gewalt der Heide denken. Die deutliche Absicht ist allerdings nicht immer erreicht. Einmal erinnert ein allein gemalter Frauenkopf an das dunkelglühende Pathos der frühchristlichen Mosaiken, denen auch wir hier ein unwirkliches Rot aus den Augen flackert.

*V. d. Heyde* zeigt schließlich der 32jährige *Karl Ehlers*, dessen vielseitige Begabung ihren Zielpunkt noch nicht erreicht hat. Zwei Plastiken vor fünf Jahren sehen noch entfernt naturalistisch belebt aus. Die heutigen Leistungen zeigen eine extreme Stilisierung, in der ein kunstgewerblicher Spieltrieb und religiöse Inbrunst seltsam miteinander wechseln. Da erhebt eine Holzgestalt, wie noch von der Lebenskraft des Baumes emporgerissen, aus überschulden Leib seine Hände, so daß der Übergang von Gestalt zu Ornament schon recht bedenklich ist. Ein Kreuzträger ist massiver, wuchtiger, und auch eindrucksvoller, eine sich — in einer einzigen Holzkurvung — emporwindende Schlange sehr empfindsam, aber beinahe schon wieder nur eine Formarabeske. Überall wo sich das Gefühl zu ganz dünnen, körperlosen Formen verfeinert, verliert es nicht nur an Wucht, sondern auch an Beständigkeit und Inhalt und wird vom Spieltrieb abgelöst, während im festen Material (vergleiche das Denkmal) sich das Erlebnis auch stärker bindet. E. S.